

Heringfang.

geweide heraus. Dann werden die Heringe ausgewaschen und mit Seesalz in Tonnen verpackt. Dabei werden gleich die Vollheringe von den Hohlheringen geschieden. Die Vollheringe haben noch nicht gelaicht und sind daher größer und schwerer als die Hohlheringe, die bereits gelaicht haben. Junge Heringe heißen Matjesheringe. Hängt man die Heringe, nachdem sie 24 Stunden in Salzsole gelegen haben, in Rauch, so erhält man Bücklinge.

XXII. In fremden Ländern.

140. Der Löwe.

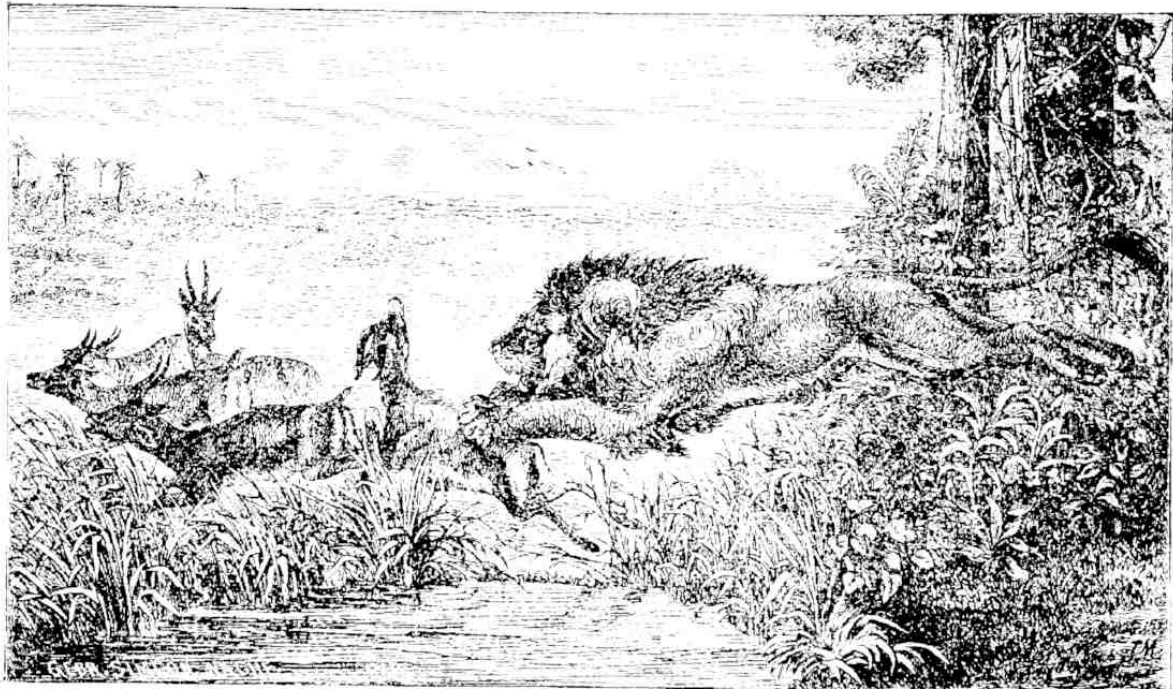
1. **Gestalt und Kraft.** Der Löwe ist der König der Tiere. Diesen Titel verdankt er sowohl seiner Gestalt als auch seiner Kraft. Besonders schön ist die Gestalt des Löwen von Nordafrika (Berberei). Das Männchen erhält vom vierten Jahre an eine aus fahlgelben und schwarzbraunen Haaren bestehende Mähne. Diese bedeckt Kopf, Hals und Schultern wie ein Herrschermantel und giebt dem Tiere daher ein majestätisches Ansehen. Bei der Löwin findet sich statt der Mähne nur ein Büschel verlängerter Haare auf der Brust. Das ernste Gesicht ist fast vier-eckig. Die Augen sind feurig und verleihen dem Herrscher, wenn er in Zorn gerät, einen furchtbaren Ausdruck. Wirklich riesenhaft ist die Stärke des Löwen. Mit seiner gewaltigen Tazze schlägt er den stärksten Mann zu Boden, und getötete Rinder und Pferde schleppt er weite Strecken fort.

2. **Raubtier.** Was aber dem Löwen vor allem seine Herrschaft über die Tierwelt sichert, das ist seine gewaltige Ausrüstung zum Raubtiere. In Wirklichkeit ist er nämlich nicht der schützende König, sondern der schrecklichste Tyrann der Tierwelt. Sein Körperbau stimmt ziemlich genau mit dem einer Hauskatze überein. (S. 217.) Die furchtbaren Zähne schneiden wie eine Schere. Mit ihnen reißt er Kamelen, Pferden und selbst Elefanten mit einem Ruck die Halsader ab. Die rauhe Zunge ist so stachelicht, daß sie durch bloßes Lecken Haut und Fleisch von den Knochen schält. Das scharfe, funkelnde Auge macht durch sein schreckliches Leuchten kleinere Tiere förmlich erstarren. Die halbkreisförmigen Krallen können,



damit sie sich nicht abnutzen, in eine Scheide zurückgezogen werden. Dadurch wird der schleichende Gang fast unhörbar gemacht. Auch sind die Krallen so spitz, daß sie mit Leichtigkeit das Fell des Hirsches durchbohren. Die erstaunliche Geschmeidigkeit und Dehnbarkeit des gestreckten Körpers befähigt den Löwen zu weiten Sprüngen. Dazu kommt noch die schrecklich dröhnende Stimme, die alle Tiere ringsum in Bestürzung versetzt.

3. **Auf der Lauer.** Der Löwe bewohnt die Wald- und Grasdichte Afrikas und des südlichen Asiens. Am Tage liegt er gewöhnlich still in seinem Lager. Seine



Löwe im Sprunge.

Farbe ist die Farbe der Wüste — sandgelb, weshalb er aus der Ferne oft schwer zu erkennen ist. Meist geht er erst am Abend auf Raub aus. In Rohr und Gebüsch legt er sich auf die Lauer. Endlich knackt es im Gezweige — eine Antilopenherde kommt zur Tränke. Leise schleicht sich der Räuber heran. Ist er nahe genug, dann stürzt er auf seine Beute zu, packt und zerreißt sie. (Daß er sich immer erst in einer bestimmt abgemessenen Entfernung, etwa von 10—12 Schritten, niederduckt und sich dann in einem ungeheuern Sprunge auf sein Opfer werfe, ist eine irrige Meinung.) Menschen greift er nur dann an, wenn er hungrig ist oder von ihnen gereizt wird.

141. Der gemeine Bär.

1. **Aussehen.** Der Bär ist ein gar plumper Gesell. Sein zottiger, brauner Pelz macht ihn noch dicker, als er wirklich ist. Plump erscheint auch sein dicker, breiter Kopf mit der gewölbten Stirn und der verengten, fast zugespizten Schnauze. Die Ohren sind kurz und die kleinen Augen schiefgestellt. Der Gang ist watschelrig und unbeholfen. Die Mittelfußknochen der kurzen Beine stehen nämlich nicht, wie z. B. beim Hunde, senkrecht, sondern wagerecht, weshalb der Bär mit der ganzen Sohle auftritt. (Sohlengänger.) Auch ist er zugleich Paßgänger, d. h. er tritt mit beiden Beinen einer Seite so ziemlich zu gleicher Zeit auf. Bei aller Plumpheit aber lernt der Bär dennoch sehr gut auf den beiden Hinterbeinen tanzen.

2. **Aufenthalt und Lebensweise.** Der Bär findet sich vorzugsweise in Polen, Rußland, Norwegen und in den Gebirgen Ungarns. In den Alpen und Pyrenäen wird er nur noch selten angetroffen. Gewöhnlich hält er sich in einsamen Felsengegenden oder in undurchdringlichen Dickichten auf. In der Jugend frißt er Gras, Knospen,

Obst, Pilze u. dgl. Seine liebste Speise aber ist der Honig. Findet er ein Bienenneft im Baume, so klettert er hinauf; denn auß Klettern versteht er sich vorzüglich. Er wird dabei von feinen fpitzen Krallen unterftützt. Auch Bienenkörbe plündert er. Daß ihn der Stich der Bienen nicht ſchmerze, iſt eine irrige Meinung. „Er brummt fogar vor Schmerz, wälzt ſich, ſucht die Beiniger abzufreifen, läuft auch wohl ins Waſſer, kehrt aber bald wieder zurück.“ Wenn er älter geworden iſt, frißt er gern Fleiſch und ſtellt beſonders Schafen und Kindern nach. In Gebirgsgegenden ſucht er dieſe nicht ſelten durch Brummen und Umherjagen ſo zu ängſtigen, daß ſie ſich in den Abgrund ſtürzen, worauf er ihnen nachklettert und ſie verſpeiſt. Ein Bär ſchlug einſt eine Kuh nieder, packte ſie mit den Vorderbeinen und trug ſie, aufrecht gehend, durch einen Bach dem Walde zu. Auch Pferde ſchlägt er zu Boden. Bei großem Hunger und bei Verfolgung greift er ſelbſt den Menſchen an. Meiſt ſtürzt er auf allen vieren (zuweilen auch hoch aufgerichtet) auf ihn los, ſchlägt ihn mit den Bordertagen nieder oder umarmt ihn und zerbricht ihm die Rippen. — Im hohen Norden macht ſich der Bär gegen den Winter ein Lager zurecht, um darin einen Teil des Winters zu verſchlafen.

142. Das Renttier.

1. **Heimat, Geſtalt und Nahrung.** Das Renttier iſt etwa ſo groß wie ein Hirsch und ſieht im Sommer braun, im Winter weißgrau aus. Es bewohnt den Norden Europas, Aſiens und Amerikas, jene Gegenden, wo Pferd, Schaf und Rind der Kälte wegen nicht mehr gedeihen. Zum Aufenthalte in jenen Gegenden ſind ſeine Füße ganz vorzüglich geeignet. Die Huſe ſind nämlich ſehr breit, ſo daß es mit Leichtigkeit ſowohl über die zahlreichen Moräfte des Sommers als auch über die weiten Schneedecken des Winters hinwegweilen und geſchickt an den Gletschern hinaufklettern kann. Was das Renttier aber vor allem zum Aufenthalte im hohen Norden geeignet macht, das iſt ſeine Genügsamkeit. Seine Nahrung beſteht hauptſächlich aus der Renttierflechte, die dort überall wächst und oft wie ein weißgrauer Teppich den Boden meilenweit bedeckt. Im Winter ſcharren ſich die Renttiere, ſolange der Schnee weich iſt, mit den Vorderfüßen (nicht mit dem Geweih) ihre Nahrung unter dem Schnee hervor.

2. **Nutzen.** Dem nördlichen Bewohner — namentlich dem Lappen — iſt das Renttier unentbehrlich, da es faſt alle ſeine Bedürfniſſe befriedigt. Auf den vielen Wanderungen des Lappen, die ſein Nomadenleben mit ſich bringt, trägt ihm das Renttier ſein Zelt und Hausgerät. Vor den bootähnlichen Schlitten geſpannt, durchheilt es an einem Tage 100—150 km. Die fette Milch des Tieres wird getrunken oder zu Käſe bereitet. Im Herbſte ſchlachtet der Lappländer je nach Vermögen eine Anzahl Renttiere. Das Fleiſch iſt ſehr ſchmackhaft. Aus den Knochen werden Löffel, Meſſer, Nadeln u. dgl. geſchnitten. In den Blaſen wird Milch und Tabak aufbewahrt und aus den Sehnen und Gedärmen Zwirn bereitet. Die Haut dient als Kleidung und das Geweih zu allerlei Gerätschaften.

143. Das einhöckrige Kamel (Dromedar).

1. **Heimat und Ausſehen.** Das Kamel lebt in den Wüſten Aſiens und Afrikas. Dem Wüſtenbewohner iſt das Kamel unentbehrlich. Mit ſeiner Milch erſetzt es ihm die Kuh, mit ſeinem Haar das wollige Schaf und mit ſeiner Kraft das Pferd. Die Geſtalt des Kamels iſt ziemlich häßlich. Der lange Hals trägt einen kleinen Schafskopf. Der Leib wird durch den hohen Höcker und die einge-zogenen Weichen entſtellt. Die Farbe iſt licht ſandfarben, grau, braun oder ſchwarz.

2. **Wüſtenſchiff.** Je weniger die Natur für die Schönheit des Kamels ſorgte, deſto mehr that ſie für die Zweckmäßigkeit ſeines Körpers. Ohne das



Kamel würden die weiten Wüsten unsers Erdballes gar nicht zu durchreisen sein. Nicht mit Unrecht nennt man es das „Schiff der Wüste“. Körperbau und Nahrung machen es zu solchen Reisen durch die Wüste besonders geeignet.

a. Körperbau. Wunderbar, daß gerade diejenigen Körperteile, die das Kamel am meisten verunfallen, ihm beim „Durchschiffen des sandigen Wüstenmeers“ von großem Nutzen sind. So ist z. B. der häßliche Höcker eine Vorratskammer, worin sich Fett ansammelt, das in Hungerzeiten durch feine Adern dem Blute als Nährstoff zugeführt wird. Daher schwindet auch der Höcker bei dürftiger Nahrung allmählich dahin, schwillt aber auf grüner Weide erstaunlich schnell wieder an. Auch die breiten Füße sind wie geschaffen für die Wüste. Die beiden Zehen an jedem Fuße sind nämlich auf der untern Seite mit einer dicken, lederartigen Sohle bekleidet, die diese Zehen fast bis ans Ende verbindet und so das zu tiefe Einschnitten in den glühend heißen Wüsten sand verhindert. Ebenso kommen dem Kamele die Schwielen an der Brust und an den Gelenken der Beine vorzüglich zu statten. Soll es nämlich beladen werden, so kniet es nieder; es vermag dann mit Leichtigkeit wieder aufzustehen, da es sich mit den Schwielen bequem aufstemmen kann. Am meisten aber wird das Kamel zu seinen Wüstenwanderungen durch die gewaltige Kraft befähigt, die es beim Tragen der Lasten zeigt. Ein Lastkamel legt mit 140—150 kg täglich 50—70 km zurück, ein Reitkamel sogar 150 km. Der Gang des Kamels ist der schaukelnde Paßgang, indem es mit beiden Füßen einer Seite ziemlich zu gleicher Zeit auftritt.

b. Nahrung. Es giebt kein Tier, das dem Kamel an Genügsamkeit gleichkommt. Zwar frist es mit Vorliebe grünes Laub und frisches Gras. Auf der Reise durch die Wüste aber begnügt es sich mit Disteln und stachelichten Dorngewächsen, wie sie ihm der dürre Sand bietet. Sein Gaumen ist auch so hart, daß es selbst die schärfsten Dornen ohne Beschwerden hinunterwürgen kann. Hat es sich einmal ordentlich satt gefressen, dann kann es 24 Stunden lang fasten. Dazu kommt ferner, daß das Kamel 2—3 (das Reitkamel Ostjudans 4—5) Tage ohne Wasser aushalten kann. Länger jedoch nicht. Zwar kann es bei Ruhe und fastiger Nahrung auch wohl einmal wochenlang das Wasser entbehren, beim Lasttragen aber niemals. Früher sah man die großen Zellen des Pansens als Behälter an, die das Wasser lange frisch erhielten. Das ist jedoch eine irrige Meinung. Ebenso ist es eine Fabel, daß man zuweilen ein Kamel in der Wüste schlachte, um mit seinem Wasservorrat den Durst zu löschen.

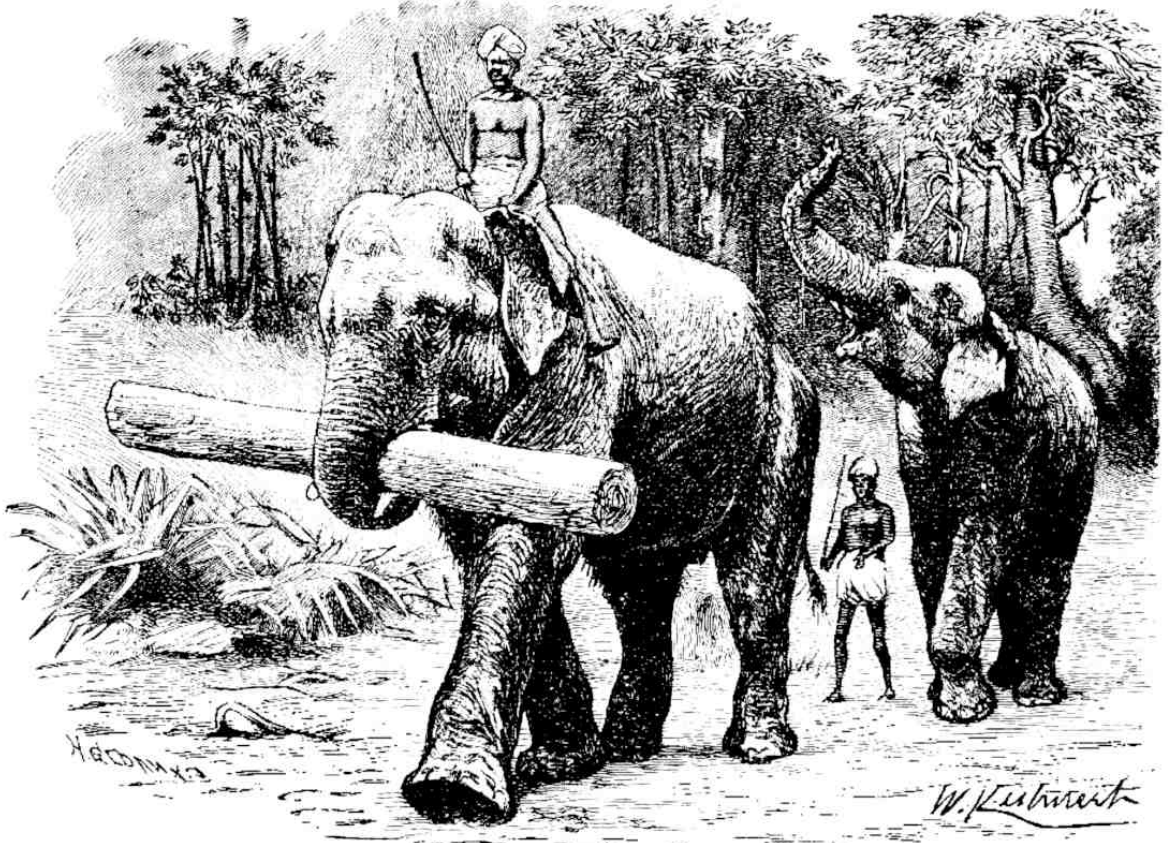
144. Der asiatische Elefant.

1. Gestalt und Kraft. Wie ein Riese überragt der Elefant alle andern Landtiere. Seine Höhe beträgt mehr als die doppelte eines Menschen, sein Gewicht aber sogar mehr als das von 50 erwachsenen Personen. Die Kraft des Elefanten ist so gewaltig, daß er 24 Menschen auf seinem Rücken zu tragen vermag. Die fast nackte Haut des Elefanten wird so dick wie ein Daumen, so daß aus ihr sogar Schilde und Spazierstöcke gemacht werden können. (Dickhäuter.) Der riesige Leib wird von 4 Beinen getragen, die das Aussehen von Säulen haben. Dennoch vermag der Elefant mit ihnen so schnell zu laufen, daß ihn das schnellste Pferd nicht einholt. Der Kopf ist ungemein groß, der Hals kurz, aber kräftig. (Tiere mit langem Halse haben meistens einen kleinen Kopf: Giraffe, Strauß.)

2. Rüssel. Die Oberlippe hat sich in einen Rüssel verlängert, der über 2 m lang wird. Von der Wurzel nach der Spitze zu verdünnt er sich, und am Ende trägt er die beiden Nasenlöcher. Zwischen diesen befindet sich ein fingerförmiger Fortsatz. Der Rüssel ist Geruchswerkzeug und Hand zugleich und ist dem Elefanten bei dem kurzen Halse unentbehrlich. Er ist ungemein beweglich. Mit ihm pflückt



sich der Elefant das Gras ab, reißt das Laub von den Bäumen und saugt das Wasser aus dem Bache auf. In ihm besitzt er solche Kraft, daß er mit einem Schläge Löwen und Tiger töten, Menschen hoch in die Luft werfen, Bäumchen aus der Erde reißen und Baumstämme forttragen kann. Erstaunlich ist die Geschicklichkeit, die der Elefant in dem fingerförmigen Fortsatze besitzt. Mit ihm löst er den Knoten eines Seiles auf, zieht geschickt den Kork von der Flasche, dreht den Schlüssel im Schlosse, hebt den Pfennig von der Erde auf und dreht munter den Eierkasten.



Elefant, einen Baumstamm tragend.

3. Stoßzähne. Im Oberkiefer hat der Elefant an Stelle der Schneidezähne die beiden gewaltigen Stoßzähne, die das bekannte Elfenbein liefern. Sie sind nach oben gekrümmt und können nahezu 2 m lang werden. Beim Weibchen sind sie bedeutend kürzer als beim Männchen, bei dem jeder Stoßzahn das Gewicht eines Mannes (75 kg) erreicht. Sie sind sehr wertvoll (400 bis 1200 M) und werden zu Billardkugeln, Stockgriffen und Schmucksachen verarbeitet.

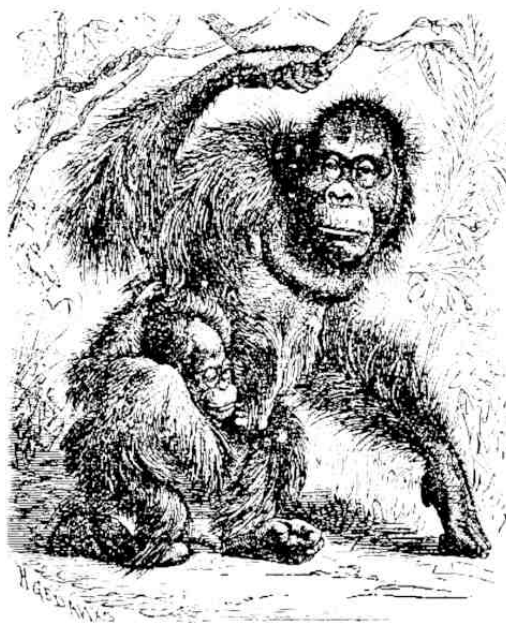
4. Nahrung. Der Elefant nimmt seine Nahrung nur aus dem Pflanzenreiche. Er findet daher in den Urwäldern Indiens und Afrikas reichliche Kost. Jedoch besucht er auch gern die angebauten Reisfelder. Gerät eine Elefantenherde in ein solches Reisfeld, so ist die Ernte dahin. Was nicht verzehrt werden kann, wird zerstampft. In der Gefangenschaft frißt der Elefant täglich 30 kg Heu, 10 kg Brot und einige Körbe voll Rüben und Kartoffeln. Dazu trinkt er an heißen Tagen noch täglich 20 Eimer Wasser.

5. Im Dienste des Menschen. Der gezähmte Elefant läßt sich mit größter Leichtigkeit von seinem Führer lenken; meistens genügt hierzu schon ein Wort. Bei seinen Verrichtungen zeigt er ungemein viel Vorsicht. Wenn er am Tau große Balken von einem Orte zum andern zieht, so entfernt er alle Hindernisse, die sich den Balken auf dem Wege entgegenstellen. Soll er mit Ballen und Säcken beladen werden, so kniet er nieder und legt die Lasten mit dem Rüssel selbst auf seinen Rücken. Will ihm ein Faß fortrollen, das er auf den Erdboden

gelegt hat, so schiebt er einen Stein darunter. Viel Vergnügen macht ihm das Baden. Fehlt ihm aber dazu die Gelegenheit, so bespritzt er seinen Körper mit Wasser. Er pflückt sich Zweige und benutzt sie als Fächer und Wedel gegen die Fliegen. Auch sucht er sich gegen deren Stich noch dadurch zu schützen, daß er seine Haut mit Sand und Erde bestreut.

145. Der Orang-Utan.

1. **Körperbau.** Der Orang-Utan erreicht etwa die Größe eines 14-jährigen Knaben. Er unterscheidet sich — wie fast alle Affen — von den übrigen Säugtieren besonders durch seine „Hände“, mit denen die Vordergliedmaßen versehen sind. Die Hintergliedmaßen haben „Greiffüße“. Durch die Hände erinnert der



Orang-Utan.

Affe an den Menschen, mit dem er in seinem Äußern auch sonst wohl noch einige Ähnlichkeit hat. Betrachtet man ihn aber genauer, so wird man bald den Unterschied zwischen Affen und Menschen erkennen. Fast der ganze Körper ist mit rotbraunen Haaren bedeckt. Nur das Gesicht, die Ohren und die Innenflächen der Hände sind nackt, aber von bläulicher Färbung. Das bartumrahmte Gesicht hat zwar in der Jugend einen menschenähnlichen, jedoch greisenhaften Ausdruck. Mit zunehmendem Alter aber werden Nase und Maul immer mehr schnauzenartig, und die langen Eckzähne geben dann dem Orang-Utan beim Öffnen des Mauls ein raubtierartiges Aussehen. Nach Zahl und Art der Zähne stimmt sonst das Gebiß mit dem des Menschen überein, jedoch findet sich im Oberkiefer jeder-

seits zwischen den Schneide- und Eckzähnen eine Zahnlücke zur Aufnahme der untern starken Eckzähne. Der Orang-Utan kann zwar auch aufrecht gehen wie der Mensch, niemals aber vermag er die Knie seiner wadenlosen Beine zurückzudrücken. Am liebsten läuft er auf allen vieren. Er unterscheidet sich also schon körperlich wesentlich vom Menschen, mehr aber noch dadurch, daß ihm, wie allen andern Tieren, die vernünftige Seele fehlt; deshalb kennt er auch nichts von Religion, Sprache, Wissenschaft und Kunst.

2. **Lebensweise.** Der Orang-Utan lebt in den Urwäldern der Inseln Borneo und Sumatra. Hier klettert er fast den ganzen Tag auf Bäumen umher, um sich Baumfrüchte und Blätter zu pflücken oder gelegentlich auch einmal ein Vogelnest zu plündern. Und zum Klettern ist er durch seinen Körperbau außerordentlich befähigt. Mit seinen Händen und Greiffüßen kann er sich geschickt festhalten. Die Arme sind sehr lang und reichen bis auf die Knöchel. Dadurch wird es ihm leicht, auch weitabstehende Zweige zu ergreifen. Er klettert zwar langsam und bedächtig, aber mit großer Sicherheit. Nur selten hüpfst und springt er, jedoch vermag er auf dickern Zweigen geschickt zu laufen. Auf die Erde kommt er nicht oft. Will er von einem Baume zum andern, so schwingt er sich vorsichtig hinüber. In der Mitte des Wipfels baut er sich ein Lager. Es gleicht einem Vogelhorste, trägt aber niemals ein Dach, wie man früher glaubte. Daß er Elefanten, die in sein Gehege kommen, mit Knüppeln vertreibt, ist nur eine Sage der Eingeborenen. Diese glaubten ja früher auch, er könne sprechen und rede nur deshalb nicht, damit er nicht zu arbeiten brauche. Seine Kraft ist gewaltig. Er zerbricht mit

Leichtigkeit einen Speer, ja, den Arm eines starken Mannes und beißt fürchterlich in seiner Wut.

3. **In der Gefangenschaft.** Von einem gefangenen Drang-Utan wird uns folgendes berichtet: Er zeigte keine Spur von Wildheit und Bosheit. Gewöhnlich lief er auf allen vieren, konnte jedoch auch aufrecht gehen. Er fraß Äpfel, Birnen, Rüben, genoß aber auch rohe Eier, ja, selbst Braten und Fisch. Hatte er getrunken, so wischte er sich das Maul mit der Hand ab. Meisterhaft verstand er sich auf den Taschendiebstahl, und ohne daß es die Leute merkten, zog er ihnen Zuckerstückchen aus der Tasche. Einst öffnete man das Schloß seiner Kette mit einem Schlüssel. Als er dies bemerkte, nahm er ein Stück Holz, steckte es ins Schlüsselloch, drehte es um und sah zu, ob sich das Schloß geöffnet hatte.

146. Der Strauß.

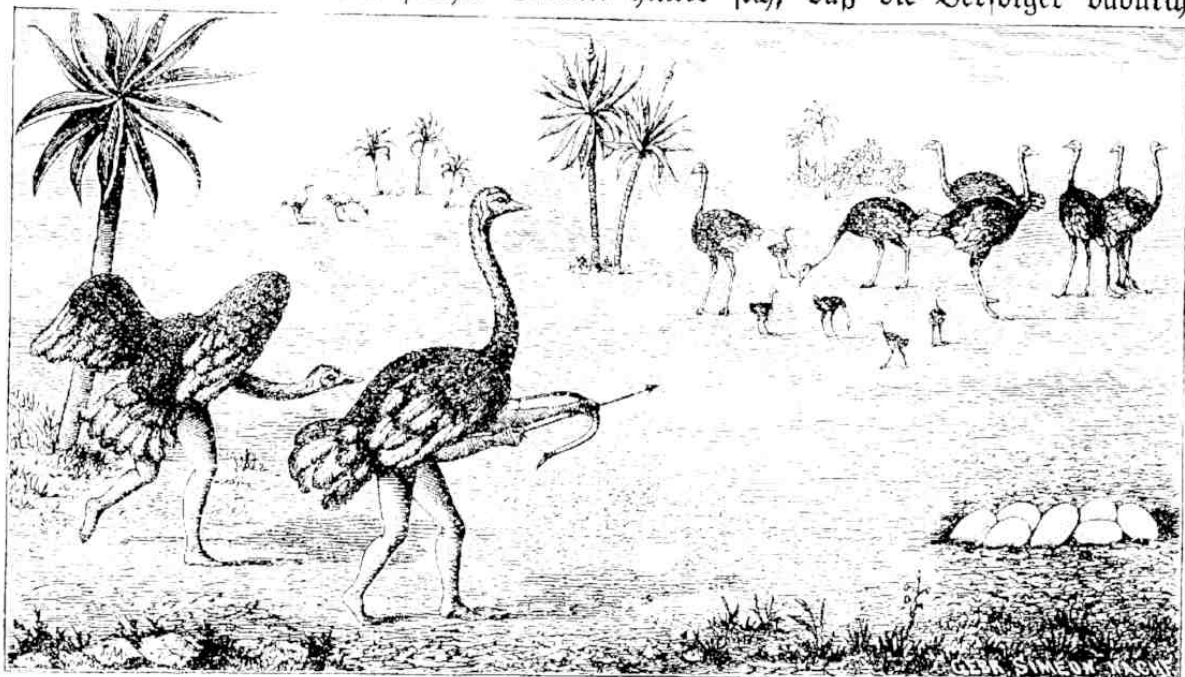
1. **Körperbau.** Der Strauß ist der größte Vogel. Er wird $2\frac{1}{2}$ m hoch. Fliegen kann er nicht. Er ist mit seinem schweren Körper nicht für die Luft, sondern zum Leben auf der Erde geschaffen. Seine Knochen sind auch nicht wie bei den meisten Vögeln mit Luft (S. 227), sondern mit Mark angefüllt. Die Flügel aber sind ihrer Kürze wegen zum Fliegen ganz untauglich. An Stelle der Schwungfedern treten lange, daunenartige Schmuckfedern, die sog. Straußenfedern, deren Schäfte weich und biegsam sind. Auch am Schwanz finden sich solche. Sie sehen beim Hahne blendend weiß, bei der Henne aber unrein weißlich aus. Im übrigen sind beim Hahne alle Rumpffedern kohlschwarz, bei der Henne graubraun. Je weniger aber der Strauß sich aufs Fliegen versteht, desto größer ist seine Kunst im Laufen, worin er die meisten Vierfüßler übertrifft. Zu dieser Kunst befähigen ihn besonders seine langen, kräftigen Beine. An jedem Fuße sitzen nur zwei, aber sehr kräftige Zehen, die fast an den gespalteneu Huf des Kamels erinnern, und von denen die längere mit einem stumpfen Nagel versehen ist. Auch die Flügel weiß sich der Strauß beim Laufen dienstbar zu machen, indem er sie dabei ausbreitet und sich dadurch im Gleichgewichte zu erhalten sucht.

2. **Aufenthalt und Nahrung.** Der Strauß lebt in den Wüsten Afrikas, Arabiens und Indiens. Zum Aufenthalte in diesen unfruchtbaren Gegenden eignet er sich besonders durch seine Genügsamkeit; denn wie er schon durch seine Gestalt an das Kamel erinnert, so ist er auch genügsam wie dieses. Jedoch wählt er in der Wüste nur solche Stellen zum Aufenthalte, wo es Wasser giebt. Seine hauptsächlichste Nahrung nimmt er aus dem Pflanzenreiche; er verschmäht jedoch auch Käfer, Gewürm, junges Geflügel u. dgl. nicht. Sein Magen ist ungemein stark und kräftig. Wirft man dem Strauße ein kleines Stückchen vom Ziegelsteine, eine bunte Scherbe, einen blanken Knopf hin, so haßt er augenblicklich danach und schluckt diese Dinge nicht selten hinunter, ohne Magenbeschwerden davon zu bekommen. Namentlich erregen glänzende Dinge, wie Perlen und Metallstückchen, seinen Appetit. So fand man in dem Magen eines geschlachteten Straußeß $4\frac{1}{2}$ kg unverdauliche Gegenstände vor: Sand, Berg, Lumpen, 3 Eisenstücke, 9 Kupfermünzen, 1 kupfernes Scharnier, 2 Schlüssel, 37 Nägel, mehrere Bleifugeln und Knöpfe.

3. **Das Nest** des Straußeß besteht nur in einer muldenartigen Vertiefung im Wüstenande. Eine Auspolsterung mit weichen Gegenständen findet nicht statt. Mehrere Hennen benutzen nicht selten dasselbe Nest und legen zu gleicher Zeit abwechselnd ihre Eier hinein. Ein solches Ei hat die Größe eines Kinderkopfes, wiegt soviel als 24 Hühnereier und sättigt vier hungrige Personen. Die jungen Strauße sind anfangs mit Stacheln besetzt. Erst nach 2 Monaten bekommen sie Federn.

4. **Straußenjagd.** Die Strauße werden besonders der teuren weißen Flügel- und Schwanzfedern wegen verfolgt, denn ein Straußenfell wird in Afrika mit

150—160 *M* bezahlt. Um die kostbaren Federn nicht mit Blut zu beschmutzen, erlegt man den Strauß nicht mit Feuergewehren, sondern jagt ihn mit Hunden und Pferden. Wenn er dann in rasendem Laufe davoneilt, wirft er zuweilen mit seinen Füßen Steine mit solcher Gewalt hinter sich, daß die Verfolger dadurch



Straußenjäger.

vertountet werden. Daß er aber, um nicht gesehen zu werden, seinen Kopf in den Sand stecke, ist eine Fabel. Vielmehr läuft er meist so lange, bis er ermüdet niedersinkt. Dann wird er mit Knütteln vollends totgeschlagen. Die Eingebornen verkleiden sich, um ihn zu töten, auch wohl als Strauße, wobei ein mit Stroh umwickelter Stock die Stelle des Halses vertritt. So suchen sie die Vögel zu täuschen und sich ihnen zu nähern. In Ost- und Südafrika wird der Strauß vielfach gezüchtet.

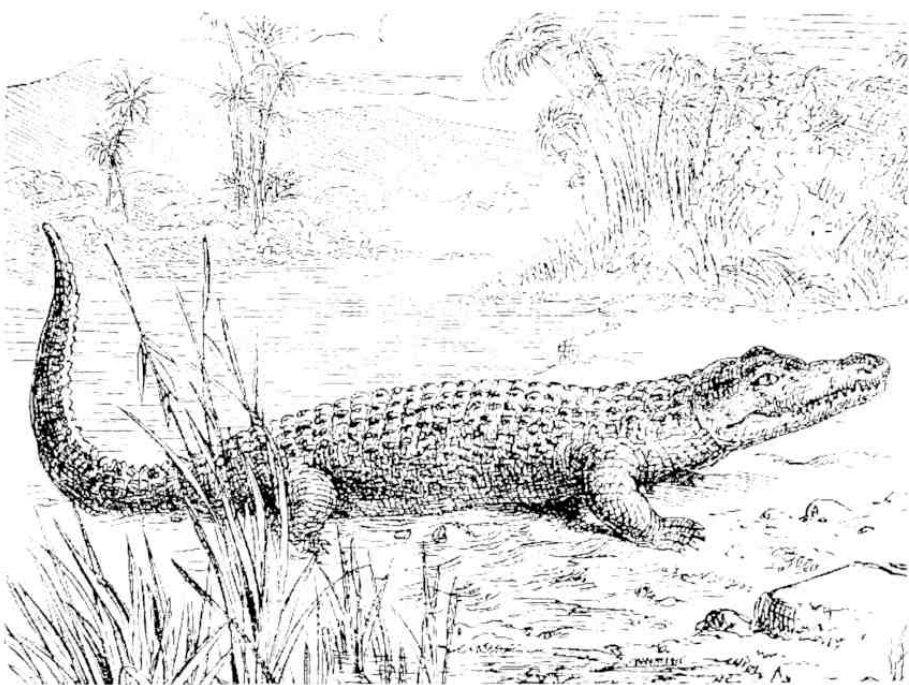
147. Das Nilkrokodil.

1. Aufenthalt und Körperbau. Das Nilkrokodil ist besonders in den Flüssen und Seen Afrikas zu Hause. Am Tage liegt das Ungeheuer nicht selten auf einer Sandbank mitten im Flusse, um sich zu sonnen. Der plumpe Leib wird 6 bis 9 m lang und ist auf dem Rücken mit 6 Reihen großer, viereckiger Schilde bedeckt. Sie liegen wie Pflastersteine nebeneinander und erheben sich am Schwanz zu einem sägeförmigen Kamme. Früher glaubte man, die Hornschilde des Krokodils seien so hart, daß keine Kugel sie durchdringen könne. Das ist jedoch ein Irrtum. Der Rachen des Krokodils ist sehr tief gespalten. Wenn es ihn öffnet, erblickt man in den Riefen die vielen sehr langen und spizen Zähne. Am Abend geht das Krokodil ins Wasser, um auf Fische und allerlei Tiere Jagd zu machen. Das Wasser ist das eigentliche Element des Tieres. Sein ganzer Körper ist auch dem Leben im Wasser durchaus angepaßt. Die Beihen der Hinterfüße sind durch halbe Schwimmhäute verbunden. Der lange Schwanz bildet einen Ruderschwanz. So vermag das Krokodil äußerst schnell zu schwimmen. Auch zum Untertauchen ist es sehr befähigt, da Nasen- und Ohrlöcher im Wasser durch eine Klappe und die Augen durch eine durchsichtige Nidhaut geschlossen werden können.

2. Auf der Lauer. Gesicht und Gehör sind scharf. Daher merkt das Krokodil sehr bald, wenn ein Tier zur Tränke kommt. Lautlos nähert es sich der Stelle und wartet — nur mit den Nasenlöchern über dem Wasser — auf einen günstigen Augenblick. Plötzlich schießt es wie ein Pfeil auf seine Beute los, packt sie und

zieht sie ins Wasser, um sie zu erlösen. Öfters auch beißt es größern Tieren mit einem Ruck den Kopf ab. So werden alljährlich eine Anzahl von Pferden, Eiern, Kindern, Kamelen u. s. w. eine Beute dieses Ungeheuers. Aber auch Menschen, die zum Baden ans Ufer kommen, sucht es zu erschnappen.

3. Auf dem Lande. So verwegen das Krokodil aber im Wasser ist, so feig ist es auf dem Lande. Kaum 100 Schritte wagt es sich vom Ufer zu entfernen. Erblickt es einen Menschen, so ergreift es eilig die



Das Nilkrokodil.

Flucht und plumpst nach Art der Frösche ins Wasser. Daß das Krokodil nicht im Zickzack laufen könne, wird von Augenzeugen bestritten.

4. Vermehrung. Das Krokodil legt 20—60 Eier, die ungefähr so groß wie Gänseeier sind, in 60 cm tiefe Löcher. Die Löcher scharrt es in den Sand und deckt sie, nachdem die Eier gelegt sind, wieder zu. Die Jungen sind anfänglich kaum handlang und wachsen sehr langsam.

148. Die Baumwolle.

1. Anbau. Die Baumwolle kommt von Pflanzen, die unsern Malven ähnlich sind. Es giebt deren mehrere Arten: teils krautartige von höchstens 1 m Höhe, teils strauch- und baumartige bis zu 5 m Höhe. Wir finden sie wildwachsend in Ost- und Westindien sowie auch im Innern Afrikas. Ihres reichen Ertrages wegen wird sie aber vielfach angebaut, besonders an den Ufern des Mississippi. In Europa gedeiht die Baumwolle nur in Spanien, Süditalien und auf der Balkanhalbinsel. Im März oder April legt man die Samenkörner in regelmäßigen Zwischenräumen in das gepflügte Erdreich. Der bald üppig hervorschießende Stengel wird bis auf Fingerlänge über dem Erdboden abgeschnitten, damit er recht viele Äste treibt. Im Juni blüht der Strauch. Aus den ziemlich großen, gelben Blüten, die in den Blattwinkeln sitzen, entwickeln sich im Juli runde, walnußgroße Kapseln.

2. Ernte. Bei völliger Reife springen die Kapseln mit lautem Knalle auf, und aus den Spalten quillt die weiße Wolle hervor. Sie umschließt 3—20 erbsengroße Samenkörner. In den Baumwollensfeldern werden jedoch die Kapseln gepflückt, ehe sie aufspringen. Hierauf zerdrückt man sie durch Maschinen und reinigt die Baumwolle von den Samenkörnern.

3. Verarbeitung. Die meiste Baumwolle wandert zu Schiffe nach England in die großen Fabrikstädte. Unter diesen steht Manchester obenan. Dort sind an 200 Fabriken, und in jeder werden 600—800 Menschen beschäftigt. Noch einmal wird hier die Baumwolle gereinigt, dann gesponnen und gewebt. Ein Mädchen kann 2 Webstühle versorgen, und jeder Stuhl verfertigt täglich ein

Stück Kattun, wozu ein Weber mit der Hand mehrere Wochen gebrauchen würde. Nach der Art des Gewebes unterscheidet man Kattun, Nanjing, Musselin, Jaconet, Gingan, Tüll, Barchent, Biqué u. s. w.

149. Der Reis.

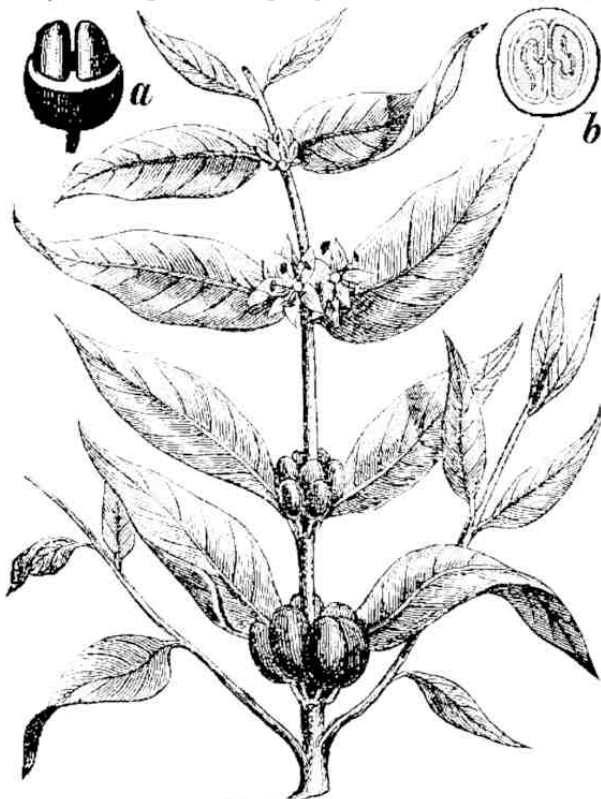
1. **Heimat und Aussehen.** Die ursprüngliche Heimat des Reises ist Indien; doch wird er jetzt fast in ganz Asien angebaut, ebenso in Afrika, den wärmern Theilen von Amerika, in Oberitalien, Südspanien, Südfrankreich, auf der Balkanhalbinsel u. s. w. Der Reis gehört zu den Gräsern. Er erinnert mit seinen federspuldicken Halmen, seinen linealförmigen Blättern und den Rispen an unsre Getreidearten und wird etwa so hoch wie der Weizen.

2. **Anbau.** Es giebt zweierlei Reissarten: den Sumpfreis und den Bergreis. Der Sumpfreis wird in nassen Niederungen gewonnen, die alljährlich mehrmals künstlich (durch Schöpfräder) überschwemmt werden. Beim Säen muß der Landmann häufig bis an die Knie im Sumpfe waten. Diese Feuchtigkeit erzeugt oft todbringende Fieberlust, weshalb in Italien und Spanien der Anbau des Reises in der Nähe von Ortschaften verboten ist. Zur Erntezeit schneidet man die Halme mit der Sichel und bindet sie in Garben. Alsdann werden die Rispen gedroschen und die Körner auf Mühlen enthüllt. — Der Bergreis wächst auf trocken, höher gelegenen Feldern, ist aber nicht so ergiebig als der Sumpfreis.

3. **Wichtigkeit. Arrak.** Der Reis gehört zu den wichtigsten Getreidearten. Er bildet die Hauptnahrung der Bewohner der Reisländer. — Durch Gärung wird aus den Reiskörnern der Arrak gewonnen.

150. Der Kaffee.

1. **Anbau.** Der Kaffeebaum wird nur in den Ländern zwischen den Wendekreisen angebaut, ganz besonders auf Java, in Westindien und Brasilien. Er



Kaffeepflanze.

erreicht eine Höhe bis zu 8 m, doch wird er gewöhnlich beschnitten und als Strauch nur etwa 1 $\frac{1}{2}$ —2 m hoch gezogen. Am besten gedeiht der Kaffee an solchen Stellen, wo ihm reichlich Wasser zugeführt werden kann. Die Sträucher stehen gewöhnlich in Reihen bei einander, in heißen Ländern überschattet von hohen Bäumen aller Art. Im dritten Jahre beginnt der Strauch zu blühen und Früchte zu tragen. Die Blüten sind schneeweiß. Die Früchte sehen wie Kirschen aus. Sie bestehen aus Beeren, die sich nacheinander grün, gelb, rot und violett färben. Im Innern enthalten sie 2 Kaffeebohnen, die mit der flachen Seite gegeneinander liegen. Die Haupternte ist im Mai. Die reifen Beeren werden gesammelt und auf eine Mühle gebracht, wo sie von der Fleischhülle befreit werden. Sodann trocknet man sie und bringt sie in eine Walzenmühle, um sie von einem Häutchen zu befreien, das sie bis dahin noch umgiebt.

2. **Wirkung.** Der Kaffee wirkt erfrischend und regt die Nerven an. Mäßiger Genuß schadet nicht, Übermaß und besonders zu stark gekochter Kaffee dagegen bewirkt Schlaslosigkeit und Blutandrang nach dem Kopfe. Vollblütige und Fieberkranke sollten ihn ganz meiden.

151. Gewürzpflanzen.

1. **Der Gewürznelkenbaum** ist auf den Gewürzinseln heimisch. Er wird so groß wie unser Kirschbaum. Seine Blütenknospen werden gesammelt und getrocknet und, da die nicht entfaltenen Blütenknospen die Form eines Nagels haben, „Nägeln“ genannt. Man bedient sich ihrer beim Einmachen der Früchte.

2. **Der Zimtbaum** ist auf der Insel Ceylon zu Hause, wird aber auch auf den Molukken angebaut. Der Stamm kann die Höhe von 9 m erreichen, doch wird er in den Pflanzungen jung am Boden abgeschnitten, so daß er 3—4 m hohe Zweige treibt. Diese schneidet man im Mai und Juni ab. Benutzt wird der Bast. Man schält ihn ab und trocknet ihn, wobei er sich zu Röhren zusammenrollt und seine zuerst weiße Farbe in hellbraun verwandelt.

3. **Der Pfefferstrauch** wird auf Java, Malabar und Sumatra vielfach angebaut. Er ist ein Schlinggewächs. An seinen Ranken sitzen handlange Ähren, aus deren Blüten sich 20—30 kleine, rote Beeren entwickeln. Nimmt man die Beeren unreif ab, so werden sie schwarz und runzlig und geben den „schwarzen Pfeffer“. Legt man aber die reifen Beeren so lange in Wasser und Essig, bis man die Schale abreiben kann, so erhält man den milde schmeckenden „weißen Pfeffer“.

4. **Der Lorbeerbaum** wächst an den Küsten des Mittelmeers wild; bei uns wird er häufig als kleiner Zierstrauch in Töpfen gezogen. Seine lederartigen Blätter werden manchen Speisen als Gewürz zugesetzt. In Griechenland wurden ehemals die Sieger mit einem Lorbeerkranz geschmückt.

5. **Die Vanille** wächst in heißen Ländern, besonders in Mexiko, und ist ein Schlinggewächs, das sich an Bäumen emporrankt. Die etwa handlangen, dreiflappigen Kapseln haben einen lieblich gewürzhaften Geschmack und werden der Schokolade und andern Speisen als Gewürz zugesetzt.

Einiges über den Bau des menschlichen Körpers.

1. **Bau der Knochen.** Die festen Bestandteile des Körpers sind die Knochen. Sie bestehen aus Knochenerde (Kalk) und Knochenknorpel (Leim). Die beweglichen Knochen sind durch Gelenke verbunden. Man unterscheidet das Kugelgelenk (Oberarm), Drehgelenk (Hals) und Winkelgelenk (Ellenbogen). Durch Verstauchung werden die beiden durch Gelenke verbundenen Knochen aus ihrer Lage gedrängt, treten aber gleich von selbst wieder in die ursprüngliche Lage zurück, was bei Verrenkungen nicht der Fall ist. Damit sich die Gelenkknochen nicht aneinander reiben, werden sie durch eine ölige Flüssigkeit, das Gelenkwasser, geschmeidig erhalten. Jeder Knochen ist mit einer dünnen, sehr empfindlichen Haut, der sogenannten „Weinhaut“, überzogen. Sie umgiebt den Knochen wie die Rinde den Baum. Ist sie losgelöst, so stirbt der Knochen. Er ist nämlich, wie wir dies an alten, verwitterten Knochen zuweilen deutlich sehen können, von zahlreichen Kanälchen durchzogen. In einige dieser Kanäle entsendet die Knochenhaut Nerven und Adern. Die Adern versorgen den Knochen mit Nährstoff.

2. **Das Skelett** des Menschen besteht (ohne die 32 Zähne) aus 213 Knochen. Der Kopf wird von den Schädel- und Gesichtsknochen gebildet. Die Schädelknochen sind durch Nähte verbunden und bilden die Schädelhöhle, die das Gehirn umschließt. Zu den Gesichtsknochen gehören der Oberkiefer, der bewegliche Unter-

